

Charakter und Charakterbildung

Autor(en): **Rattner, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **37 (1964-1965)**

Heft 5

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Charakter und Charakterbildung

Dr. med. et phil. Josef Rattner

Unter dem Charakter verstehen wir die Wesensprägung eines Menschen. Es ist die ihm eigentümliche Art, auf Menschen und Dinge zu reagieren. Seit langem ist man sich darüber im klaren, daß es sich um eine konstante Eigenschaft handelt. Wer einen Menschen, resp. seinen Charakter kennt, weiß, wie er sich in bestimmten Situationen verhalten wird. In der Charakterstruktur ist die Form des Denkens, Fühlens und Handelns begründet. Erfassen wir diese, so erahnen wir die Persönlichkeit eines Menschen, sein Unverwechselbar-Einzigartiges, seine Individualität.

Die Kontroversen über die Entstehung des Charakters sind uralte und haben erst in neuerer Zeit zu tragfähigen Einsichten geführt. Die älteren Auffassungen behaupten, daß die Charakterzüge angeboren und vererbt seien. Die moderne Psychologie hingegen weist Erziehungs- und Umweltseinflüsse nach, denen für die Charakterbildung eine kaum zu überschätzende Bedeutung zukommt. Gesamthaft gesehen wird heute nicht mehr der Charakter als eine unveränderliche Größe definiert; man ist sich allgemein einig darüber, daß er unter der Einwirkung äußerer und innerer Faktoren heranwächst und auch durch die Lebensgeschichte selbst tiefgreifenden Änderungen unterworfen bleibt.

Vererbung oder Milieu

Die Vererbbarkeit des Charakters galt bis in die Neuzeit hinein als ein unerschütterliches Dogma bei Philosophen, Theologen und Psychologen. Das ähnliche oder scheinbar identische Verhalten von Eltern und Kindern bot die anschaulichsten «Beweise» für diese Lehre, die der Erziehung nur wenig Macht über die Gestaltung der kindlichen Persönlichkeit einräumte. Die Entdeckungen über die Vererbung rein körperlicher Merkmale bei Pflanzen und Tieren, ausgehend von den Experimenten *Gregor Mendels*, gaben den Forschern die erwünschte Bekräftigung, und am Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein Großteil menschlicher Artung und Entartung mit Selbstverständlichkeit auf die Vererbungshypo-

these zurückgeführt. Der italienische Arzt *Lombroso* machte Furore mit seinen Schlagworten vom «geborenen Verbrecher» und der «geborenen Prostituierten»; anhand von Schädelmessungen wollte er nachweisen, daß es sich hierbei um degenerierte Menschentypen handle, deren «biologisches Erbgut» sie außerhalb der Kultur stelle. Ähnlich wurden auch alle Gemütskrankheiten auf «Dekadenz» zurückgeführt: geblendet von den Erfolgen der biologischen Wissenschaft sah man das menschliche Verhalten als ein exaktes Spiegelbild körperlicher Anlagen, wobei man sich allerdings von deren Beschaffenheit kein klares Bild machen konnte.

Aber schon in der Blütezeit der Vererbungslehre machte sich eine Opposition gegen sie geltend. Sie kam aus den Reihen der sozialen Bewegung, die den Einfluß der materiellen Umstände auf die Entfaltung und Verkümmern des Seelenlebens nachdrücklich hervorhob. Für die Sozialreformer jener Tage war es kein Rätsel, daß Verbrechen und Prostitution mit Armut und Verelendung im Zusammenhang standen. Sie setzten der Anlagen-Mythologie eine herbe Kritik der sozialen Gegebenheiten entgegen, deren erschreckende Mißlichkeit die menschliche Wesensart korrumpiert und verdirbt. Die gesamte naturalistische Literatur ist eine einzige Anklage gegen die trostlosen Auswirkungen von Milieuschäden auf die Charaktere der Menschen, wobei der Glaube und die Hoffnung mitschwingen, daß eine Beseitigung der Mißstände die Entfaltung von Freiheitsliebe und Gemeinsinn als Garanten seelischer Gesundheit ermöglichen werde. Die «Milieutheoretiker» haben hierbei die Verhältnisse zu einfach gesehen, aber sie sind wohl grundsätzlich im Recht, wenn sie den Bedingungen, unter denen ein Menschenkind aufwächst, eine fundamentale Bedeutung für seine spätere Lebensführung zuschreiben. «Das Kind ist der Vater des Mannes!» Jeder trägt Glück und Unglück seiner Kindheitsperiode als die geheimen Motive seines Verhaltens in sich, und noch bis ins hohe Alter lassen sich an einem Menschen die Spuren des Milieus nachweisen, in dem er herangewachsen ist.

Der tiefenpsychologische Gesichtspunkt

Die Tiefenpsychologie nahm ihren Anfang bei der Untersuchung von Gemütskrankheiten, die damals als anlagebedingt und vererbt betrachtet wurden. Umwälzend wirkte die Erkenntnis, daß seelische Störungen nicht auf eine körperliche Grundlage zurückgeführt werden können, sondern dem Seelenleben selbst entstammen. *Sigmund Freud* entdeckte im seelisch kranken Menschen die Nachwirkungen unverarbeiteter Kindheitserlebnisse, denen er maßgeblichen Einfluß auf die ganze spätere Lebensgestaltung einräumte. Für ihn und seine Schüler waren es die kindlichen Tribschicksale, die den Charakter bestimmten. Die Erlebnisse während des Gestilltwerdens und der Reinlichkeitserziehung, die elterliche Einstellung zur kindlichen Sexualität und die Lösung der Gefühlskonflikte des Kindes im Zwiespalt zwischen Vater und Mutter (Oedipuskomplex) galten als die charakterformenden Mächte, wobei *Freud* die Möglichkeit von «Charakteranlagen» noch teilweise offenließ. Sein Glaube an die Allmacht der Triebe schränkte sein Verständnis für die seelischen Wechselwirkungen zwischen Eltern und Kind ein, so daß in seinem System der Werdegang des kindlichen Charakters einem abstrakten Schematismus angeglichen wird.

Klarer wurden diese Zusammenhänge durch *Alfred Adler* formuliert. Dieser war der erste Tiefenpsychologe, der die Vererbung oder Anlagebedingtheit von Charakter- und Gemütseigenschaften konsequent verneinte. Für *Adler* ist der Charakter eine freie Schöpfung des Kindes, eine Äußerung seiner Spontaneität, seiner schöpferischen Auseinandersetzung mit dem frühkindlichen Milieu. Aus Einflüssen der körperlichen Beschaffenheit, aus frühen Erlebnissen und seelischen Verletzungen, aus dem Eindruck der elterlichen Persönlichkeiten und der allfällig vorhandenen Geschwister, aus Erfahrungen, Ängsten, Phantasien und Hoffnungen bildet sich im Kinde eine *Stellungnahme* zum Leben heraus, aus der sich sein Verhalten ableitet. Charakterzüge sind gewohnte Reaktionsweisen, die sich über kindlichen Verhaltensformen aufbauen: sie sind *Antworten* des Kindes auf die Bedingungen seines Daseins, Ausdruck der kindlichen Selbstbehauptung unter wechselnden Bedingungen, wobei in ihnen Lebens- und Selbstwertgefühl eine eminente Rolle spielen. Aus den tastenden und suchenden Reaktionen des Kleinkindes entwickeln sich etwa im zweiten oder dritten Lebensjahre konstantere Verhaltensweisen, denen offenbar mehr oder minder unbewußt formulierte Einstellungen zugrundeliegen; mit diesen seinen Charakterzügen orientiert sich

das Kind in seiner mitmenschlichen Umgebung und setzt diese Eigenschaften einer Umwelt entgegen, die in ihrer Beschaffenheit die «Gußform» des Charakters enthält. Daher die Übereinstimmungen oder Gegensätze zwischen elterlichem und kindlichem Charakter, die Angleichung oder Verschiedenheiten bei Geschwistern usw. Wichtig ist, daß man in den Charakterzügen das dynamische Moment sieht: sie sind «Leitlinien», anhand derer das Kind in die Zukunft schreitet. Darum ist der Charakter in seiner bewußten und unbewußten Struktur abhängig von den Zielen, auf die ein Mensch hinstrebt: er ist auch Spiegelbild des Selbst- und Mitwelterlebens, indem jeder so handelt, wie er sich selber und die anderen empfindet. In diesem Sinne ist der Charakter auch von der Weltanschauung eines Menschen abhängig, wie auch *Fichte* sagte: «Welche Philosophie einer wählt, zeigt, was für ein Mensch er ist!»

Das Kind von zwei bis drei Jahren hat seine «Philosophie», indem es gelernt hat, sich auf seine Weise mit den Erziehern auseinanderzusetzen. Die Charakterzüge sind Anpassungen an diese, evtl. auch Formen der Opposition, immer aber Ausdruck der kindlichen Selbstverwirklichung innerhalb eines Beziehungsfeldes, in welchem die Wesensart der Eltern hauptsächlich ins Gewicht fällt. Diese zeigt sich naturgemäß auch in der Wahl ihrer *Erziehungsmethode*, so daß – mit Vorbehalten – die Milieutheoretiker Recht bekommen, wenn sie den berühmten Satz des Aufklärungszeitalters: «Die Erziehung vermag alles!» (*Helvétius*) wiederholen; auch tiefenpsychologisch gesehen vermag sie unendlich viel, im Guten wie im Bösen.

Die Geburt der Persönlichkeit

Wenn das Kind geboren wird, gleicht es viel mehr einem Tiere als einem Menschen. Alle seine Bedürfnisse teilt es mit einem Tierjungen, und sein Gebaren entspricht dieser Situation. Die eigentliche «Menschwerdung» vollzieht sich innerhalb des ersten Lebensjahres, in welchem Sprache und aufrechter Gang erworben werden. Am Ende des ersten Jahres hat sich das Kind die seelische Ausrüstung angeeignet, mit deren Hilfe es in die Menschenwelt hineinwachsen kann. Bis zu diesem Zeitpunkt hat es bereits unzählige Gewöhnungen angenommen, die seine Reaktionen bedingen; Reflexe und Automatismen bilden das Ausgangsmaterial, aus dem sich später der Charakter aufbaut. Sofern Gewohnheiten des Kindes sich verfestigen und als *Haltungen* gegenüber den Mitmenschen in Erscheinung treten, nennen wir sie *Eigenschaften*: der Charakter ist der Inbegriff der für einen Menschen kennzeich-

nenden Eigenschaften. Diese sind aber offensichtlich keine amorphe Anhäufung von Eigentümlichkeiten, sondern ein gegliedertes Ganzes, eine *vielfältige Einheit*. Die Charakterkunde beinhaltet nicht die Aufteilung des Menschen in unzusammenhängende Eigenschaftskomplexe; sie ist Einfühlung in die Ganzheitsstruktur eines Menschen, die sich in sinnvoll aufeinander abgestimmte Teilstrukturen ausgliedert.

Die Vereinheitlichung der Gewöhnungen und Verhaltensweisen erfolgt etwa im dritten Lebensjahr, in der Zeit, in der das Kind «Ich» sagen lernt und sich von seiner Umwelt als eine abgegrenzte Einheit empfindet. Man kennt die Freude der Kinder über diesen Wissenserwerb; mit einem Male sprechen sie von sich selber nicht mehr als Hansi, Monika usw., sondern dringen zur Formel «Ich will» oder «Ich bin» vor. Dazu kommt dann das Bewußtsein des eigenen Namens, resp. der eigenen Person. Es entwickeln sich die Ansätze zum kindlichen *Selbst*, welches alle Lebensäußerungen der persönlichen Zielstrebigkeit unterwirft.

Auf diese Tatsache wies *Alfred Adler* hin, als er die Charakterbildung als Orientierung auf ein «Persönlichkeitsideal» hin auffaßte, das als Zielmarke aller psychischen Bewegung gedeutet werden muß. Man könnte es auch den «persönlichen Entwurf» nennen, oder das «unbewußte Weltbild». Charakterzüge sind dann «Leitlinien», mit deren Hilfe sich das Kind zu seinem Ziel von Sicherheit, Angstfreiheit oder Überlegenheit hinbewegt. Unter diesem Aspekt erscheint der Charakter als eine kunstvolle Schöpfung des kindlichen Lebenswillens, als ein Versuch, der Lebensschwierigkeiten auf individuelle Weise Herr zu werden. Eine «verstehende Psychologie» erahnt in allen Ausdrucksbewegungen das identische Leitmotiv, den charakteristischen «Lebensstil», die grundsätzliche Gesinnung, die den lebendigen Mittelpunkt der Persönlichkeit ausmacht. Charakterzüge sind Ausschnitte aus der symphonischen Dichtung eines Lebens, greifbar hervortretende Motivkonfigurationen, in denen die alles durchwaltende Melodie vernehmbar wird.

Minderwertigkeitsgefühl und Angst

Der eigentliche Motor der Charakterentwicklung ist die Angst des Kindes. Diese tritt allemal dann auf, wenn sich das Kind der Mißbilligung durch die für es wesentlichen Umgebungspersonen ausgesetzt sieht. Dadurch ist auch der erzieherische Einfluß der Erwachsenen gegeben: das Kind registriert Übereinstimmung mit ihnen als Gefühl des Wohlbefindens (Euphorie) und strebt unbewußt danach, alle

seine Verhaltensmuster auf sie abzustimmen. Indem es auf Angstfreiheit tendiert, paßt es sich den erzieherischen Forderungen an und formt so unter sanftem Druck und Zug die Elemente seiner Persönlichkeit, die in allem und jedem den Stempel des Anpassungsprozesses tragen.

Der kindliche Charakter kann in diesem Sinne als eine Überwindung der Lebensangst gedeutet werden. *Adler* sprach von der kompensatorischen Überwindung des Minderwertigkeitsgefühles und meinte damit dasselbe. Weil das Kind klein, hilflos und unzulänglich ist, entwickelt es Charakterzüge als Leitlinien in eine Zukunft, von der es sich Größe, Macht, Sicherheit und Erfolg verspricht. Charakterzüge wie Ehrgeiz, Eitelkeit, Selbstsucht, Aggressivität weisen deutlich in diese Richtung; weniger verständlich ist der kompensatorische Zug in Charaktereigenschaften wie Furchtsamkeit, Neid, Geiz, Haß und Unterwürfigkeit, welche zum Teil die Hilfe anderer in Rechnung stellen und durch Ausnutzung der sozialen Gefühle der Mitmenschen die ersehnte Überlegenheitsposition anstreben. Charakterzüge sind mehr oder minder konstante Formen zwischenmenschlicher Beziehungen: hinter ihnen stehen eine Selbsteinschätzung und ein Lebensplan, der sich in der Frühkindheit auszuprägen begann und sich als unbewußte Grundhaltung durch das ganze künftige Leben zieht.

Die im Charakter zum Ausdruck kommende Lebenseinstellung fällt in das Koordinatensystem von Ichhaftigkeit und Gemeinschaftsgefühl, resp. orientiert sich an den Möglichkeiten der persönlichen Überlegenheit und der sozialen Verbundenheit, von denen jede Wertverwirklichung abhängt. Die Ausbildung sozialer Gefühle ist offenbar der beste Garant mitmenschlicher Einfügung und damit auch der Angstverminderung, durch die ein Leben sich frei entfalten kann. *G. W. Allport* nennt folgende vier Eigenschaften als Merkmale eines «guten Charakters»: Sensibilität, Lebhaftigkeit, Umgänglichkeit, Menschlichkeit. In ihnen allen steckt das Ethos des Gemeinschaftssinnes, welches in der frühkindlichen Wesensprägung in seinen Urformen erworben werden muß. Gelingen und Mißlingen der Erziehung ist eine Frage der Führung des Kindes zu produktiver Auseinandersetzung mit den Lebensschwierigkeiten, welches nur auf dem Boden einer gewaltlosen (antiautoritären) und grenzenlos geduldigen Unterweisung zustandekommen kann. Es liegt in der kindlichen Psyche selbst eine starke Tendenz zur kulturellen Einfügung, indem diese mit den psychischen Prämien des Erfolges, der Anerkennung und Wertschätzung verbunden ist; nur in der gescheiterten Charakterentwicklung dominieren de-

strukturelle Kompensationen der Angst und des Minderwertigkeitsgefühles, in denen das Kind seinen Trotz und die Ohnmacht der Erzieher als pervertierte Selbsterhöhung erlebt: ein Aspekt, der allen Charakterdeformationen von den Kinderfehlern über die Nervosität und Neurose bis zu Verwahrlosung, Kriminalität und Gemütskrankheiten zugrundeliegt.

Der produktive Charakter

Damit ist auch das Erziehungsziel gegeben, auf das hin sich die Charaktererziehung ausrichten muß. Die traditionelle Pädagogik wurde von einem «Dressurideal» beherrscht: das folgsame, brave, unauffällige und allzeit gefügige Kind war ihr Muster. Diese Schablone, gleich einem Prokrustesbett der kindlichen Eigenart aufgezwungen, verstümmelte deren Spontaneität und innere Freiheit. Das Produkt solcher Bemühungen ist nicht der schöpferische Mensch, sondern bestenfalls der Anpassertypus, dessen Individualität bereits in den Kinderjahren den erzieherischen Einwirkungen zum Opfer fällt.

Die tiefenpsychologische Erziehung läßt die kindlichen Strebungen ungebrochen und sucht sie zwanglos in kulturelle Bahnen einmünden zu lassen. Ihre Voraussetzung ist die prinzipielle *Erziehbarkeit des Kindes*, d. h. das kindliche Entgegenkommen für jede pädagogische Einwirkung, die sich der Natur und Reaktionsweise der kindlichen Seele anzuschmiegen weiß. Der psychologisch geschulte Er-

zieher vermeidet die Verängstigung des Kindes, die in tausend Varianten in *Entwicklungshemmung* umschlägt und die schöpferische Entfaltung blockiert. In die Fesseln seiner Lebensangst geschlagen, läßt sich das Kind in nutzlose Scheingefechte mit der Erwachsenenwelt ein, innerhalb derer sein lebendiger Elan versiegt und allen Charakterzügen das unproduktive Element der «Sicherheit» und «Rückzugstendenz» eingepflegt wird.

Wo der kindliche Lebensmut nicht gebrochen wird, erhält sich die seelische Produktivität des Kindes, die etwa beim Spiel des gesunden Heranwachsenden schönste Blüten treibt. Produktive Charakterorientierung nennen wir mit *E. Fromm* die angstfreie, gemeinschaftsfreundliche Auseinandersetzung mit dem Leben und seinen Aufgaben, die schon im Kindesalter deutlich von jeder ins Pathologische abgleitenden Haltung abgegrenzt werden kann. Die Art etwa, wie sich ein Kind in seine Umwelt einfügt, wie es mit Geschwistern und Kameraden umgeht, wie es seine Arbeiten und Pflichten bewältigt usw. ist der *eindeutigste Charaktertest*, den wir kennen: die erzieherische Leistung ist in dem Maße geglückt, als sie das Kind zu einem guten Mitspieler im großen Spiele des Lebens hat werden lassen; der «Gegenspieler» jedoch, mit seinem disharmonischen Charakterbild, beleuchtet schlaglichtartig den Fehlschlag einer Erziehung, die ihre eigenen Unzulänglichkeiten der werdenden Persönlichkeit aufgebürdet hat.

Erziehung zur Höflichkeit

Für einen jeden Erzieher, der diesen Namen verdient, ist die Erziehung zur Höflichkeit eine Selbstverständlichkeit. Von klein auf wird auf gute Gewohnheiten geachtet. Das Kind lernt «danke» sagen, wenn es etwas erhält. Man macht es immer wieder auf das Danken aufmerksam, wenn es dieses einmal vergessen sollte. Zuletzt hat sich die Gewohnheit so eingewurzelt, daß es nicht mehr nötig sein wird, das Kind an das Danken zu erinnern.

Die Gewohnheit ermöglicht dem Kind ein höfliches Verhalten, lange bevor es gelernt hat, sich sittlich zu entscheiden. Die Gewohnheit arbeitet der sittlichen Entscheidung vor. Sie ist wie ein Geländer, an welchem es gehen lernt. Mit der Zeit wird es, ohne sich daran zu halten, selbständige Schritte tun können.

Hans wird von einer bekannten Familie, die ihm aber noch fremd ist, auf eine Autoreise mitgenommen. Wie die kleine Gesellschaft zurückkehrt, wird Hans seines Anstandes und seiner Höflichkeit we-

gen sehr gerühmt. Nie habe er sich vorgedrängt, immer habe er gefragt, wenn er etwas sehen oder haben wollte, stets habe er sich bedankt, wenn man ihm etwas gegeben habe, auf jede Frage, welche man an ihn stellte, habe er freundlich geantwortet und auch die Schuhe habe er im Hotel abgeputzt, daß sich alle verwundern mußten. Die Mutter freute sich über diesen vorteilhaften Bericht, und sie lobte Hans.

Die befreundeten Leute wollten wissen, woher Hans diese guten Manieren habe, denn ihr eigener Sohn sei ganz anders, frech, unbotmäßig und lasse sich nichts sagen. Hansens Mutter sprach, ihnen antwortend, von der konsequenten Übung von klein auf. Hans habe nie etwas anderes gewußt, und darum sei ihm ein höfliches Verhalten eine große Selbstverständlichkeit. Im Laufe des Gesprächs merkten die Bekannten, daß sie es bei ihren Bemühungen an der Konsequenz und am guten Beispiel hatten fehlen lassen. Sie sahen ein, daß das bloße